

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 20. November 1902.

(Nachdruck verboten.)

Eine reiche Frau.

Erzählung von A. vom Lande.

(Fortsetzung.)

Krentmeister Ehrentraut, so wohlbedacht sein Handeln für gewöhnlich war, hatte vergessen, die Herren der Stadtverwaltung um Geheimhaltung von Frau Rosas Schenkungen zu bitten. Es fiel ihm zu spät ein; als er am Nachmittag sein Bersehen gut machen wollte, hatte der Seher des „Stadt- und Landboten“ das Referat schon fertig gesetzt. So kamte am nächsten Morgen schon die Stadt und Umgegend Frau Rosas Freigebigkeit.

Die Folgen blieben nicht aus.

Der Pastor prim. des Städtchens, ein würdiger Herr in den fünfziger Jahren, der trotz größten Amtseifers noch immer auf eine sichtbare Anerkennung seiner Verdienste warten mußte, kam eifrig gelaufen. Warme Worte flossen von seinen Lippen. Er beglückwünschte sich, ein so ausserwähltes Rüstzeug in der Gemeinde zu haben, versicherte Frau Rose, daß er stets mit väterlicher Freude ihr stillen, gottgefälligen Walten bemerkt habe und kam endlich auf den großen Zweck seines Lebens, den Kirchenbau, zu sprechen, zu dem die Mittel noch immer nicht ausreichen wollten. Ein paar tausend Mark, von ihrer Hand gespendet, würden die leider etwas interesselos gewordenen Geber zu frischer That anspornen.

Frau Rose, thatsächlich eine gute Christin und immer opferbereit, wo es sich darum handelte, der guten Sache zum Vortheil zu verhelfen, beeilte sich, ihre Bereitwilligkeit zuzusichern, ohne sich übrigens über die Höhe ihres Beitrages zu irgend einem bindenden Versprechen hinreißen zu lassen.

Pastor Landmann ließ vergeblich die ganze Macht seiner Beredsamkeit über sie hinströmen, sie hörte ihm sanft lächelnd zu und versprach zu geben.

„Krentmeister Ehrentraut führt meine Geschäfte, mit ihm will ich es bereden,“ sagte sie zum Schluß. Landmann schüttelte unmuthig das Haupt.

„Beste Frau,“ sagte er, warnend die Rechte hebend, „lassen Sie sich nur nicht in Ihren Entschlüssen beschränken! Zahlenmenschen sind leicht kleinlich, wo die Großmuth edler Frauen Außergewöhnliches leisten möchte. Wahren Sie sich die Freiheit des Handelns. Es ist ein gottgefälliges Werk, für das ich bitte! Der Segen wird nicht ausbleiben.“

Frau Rose streckte ihm ihre kleine, wohlgebildete, aber arbeitsharte Hand hin.

„Glauben Sie mir, Herr Pastor, ich werde thun, was ich kann, aber mein alter Freund, der mir in uneigennützigster Weise beisteht, muß gehört werden, ehe ich Bestimmtes verspreche.“

Der Geistliche hielt es für klug, nicht weiter in sie zu dringen.

„Nun, ich weiß meine Sache bei Ihnen in guten Händen,“ sagte er und erhob sich. Sein ernstes Auge blickte durchdringend in das ihre, dann legte er die Rechte eine Sekunde auf ihren Scheitel.

„Der Herr gebe Ihnen Kraft, das Gute, das Sie wollen, durchzusetzen,“ sagte er mit milder Stimme und verließ sie. Eiligen Fußes schritt er dahin — sein nächster Gang galt dem Krentmeister, er wollte auch dort vorarbeiten. Fast auf dem Fuße folgte ihm die Baronin.

Die Villa des Barons war für das Städtchen ungefähr das, was in kleinen Residenzen das Herrscherhloß ist — der Mittelpunkt des Interesses der Bürgerleute.

Was die einzelnen Glieder der Familie thaten, ward in jedem Hause besprochen.

So konnte es nicht fehlen, daß die „Baronskutsche“, vor dem Häuschen Rosas haltend, einen kleinen Straßenauflauf hervorrief.

Rose kam der vornehmen Dame bis an die Ladenthür entgegen und führte sie in das schlichte Hinterstübchen. Die Baronin sah sich neugierig um. Mein Gott, in diese Kleinbürgerliche, armfelige Umgebung war das Glück hineingefallen wie ein Edelstein auf einen Müllhaufen. Rose sah mit einem Gemisch von Neugierde und Beklommenheit den Eröffnungen entgegen, die ihr die Dame machen würde. Zunächst kamen nur Gratulationen, entzückte Ausrufe und überschwengliche Redensarten. Dann ging es auf das Ziel zu:

„Nein, wie ich mich gefreut habe, daß das Geld in so vortreffliche Hände gerathen ist. „Denke Dir, Günther,“ sagte ich zu meinem Mann, „Frau Hartmann hat gar keine nahen Angehörigen, welch' ein weites Feld mildthätiger Barmherzigkeit ist ihr geöffnet.“ Und als wir lasen, wie freigebig Sie schon der Armen gedacht haben, da eilte ich zu Ihnen, um Ihnen unsern Frauenverein in Erinnerung zu bringen. Ich bin die Vorsitzende, wie Sie wohl wissen, verehrte Frau, und es ist meine Pflicht, immer und überall für den Fonds zu werben. Liebe Frau Hartmann, Sie werden mir Ihr Scherflein nicht versagen.“

So ging es weiter, und die kleine Frau versprach, auch da zu geben.

„Darf ich nicht wissen, wie viel Sie uns zudenken, wenn Sie es mir nicht gleich anvertrauen wollen, meine Liebe? Ich

fürchte beinahe, Sie könnten bei all' den Anforderungen, die an Sie gestellt werden, unsern Verein vergessen."

Mit liebevollem Lächeln neigte sich die Baronin zu der schlüchternen Frau, ihre Hand mit sanftem Druck umschließend.

Auch jetzt wies Rose auf ihren Rathgeber hin. Sofort umwölkte sich das Antlitz der Dame.

„Haben Sie da wohl den richtigen Schatzmeister gewählt? Subalternbeamte pflegen kleinlich zu rechnen, und nicht nur im Geben, nein, auch im freien Ausgestalten Ihres künftigen Lebens wird Ihnen der engherzige Rath des einfachen Mannes hinderlich sein. Sie hätten wohlgethan, Ihren Rathgeber in höheren Gesellschaftskreisen zu suchen, wo ein frischerer Hauch weht.“

Rose war gekränkt, hatte Ehrentraut nicht schon bei der Schenkung an die Armen seine Freigebigkeit bewiesen? Sie vertheidigte ihn mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen.

„O ich weiß, er ist ein Ehrenmann“, beeilte sich die Baronin zu versichern, „nur wie gesagt, er wird Ihnen hier und da Schwierigkeiten bereiten. Doch ich vertraue Ihrem guten Herzen, meine verehrte Frau, ich weiß, Sie enttäuschen mich nicht.“

Huldvolles Händeschütteln und Zulächeln und dann geleitete Rose ihren vornehmen Besuch bis an den Wagen. In dem Augenblicke der Abfahrt kam Thea gelaufen.

„Ich sah schon von weitem den Auflauf und den Wagen, da bin ich gelaufen, um zu sehen, was es giebt. Was wollte denn die bei Dir?“

„Geld,“ sagte Rose lakonisch mit gesenktem Köpfehen.

„Um sich einen Orden zu verdienen, denn sie bettelt natürlich für den Frauenverein!“

Das klang sehr respektlos und Rose sah entsetzt in Theas energisches Gesicht.

„Na ja, Kleine, wir nennen sie immer die vornehme Bettlerin, denn wo irgend was zu holen ist, da klingelt sie an. Ob sie selber große Opfer für den Verein bringt? Ich bezweifle es!“ — —

Ununterbrochen kamen ähnliche Anforderungen, mündlich und schriftlich erfuhr Rose das Elend von Stadt und Umgegend, entdeckte treue Freunde und entfernte Verwandte, von denen sie noch nie im Leben gehört hatte und — sah sich heiß geliebt und zum Weibe begehrt von gänzlich unbekanntem Männern.

Sie war manchmal der Verzweiflung nahe, und es bedurfte Theas Gleichmuthes und ihrer Energie, um sie zu trösten und gegen heuchlerische Klagen zu stählen.

Als Rose eines Morgens bei ihrem Eintritt jammernd rief:

„Ich werfe den ganzen Plunder hin, ich will nur Ruhe, Ruhe! Wie glücklich war ich früher, ehe dieses schreckliche Geld mein wurde“, da empfing sie den Trost:

„Geduld, kleine Maus, es wird nun besser, ich komme eben aus der neuen Wohnung, wo alles so weit ist, daß wir einziehen können. Dann nehmen wir nur die Besucher an, die uns passen, und allmählich bekommst Du Ruhe.“

Aber als dann der Augenblick des Scheidens aus der gewohnten Umgebung näher rückte, wurde es der Wittwe wehmüthig ums Herz. Hier hatte sie glückliche Jahre verlebt, hier hatten sie die schwersten Stunden ihres Lebens getroffen — hier auch das perimeinliche Glück des Reichthums. Was würde die Zukunft ihr außerhalb dieser vier Pfähle bringen? Unruhe schien die Lösung ihrer Lage hinfort zu sein, und all' die Lockungen des Reichthums vermochten in ihrem Herzen nicht das Gefühl von Furcht und Bangen zu unterdrücken, das sie beim Abschied empfand. Verlor sie nicht auch mit Berthold einen treuen Freund, eine feste Stütze, die sie seit ihres Gatten Tode nicht verlassen hatte? Er ging wie vor den Kopf geschlagen umher, und wenn sie ihm auch zehnmal versicherte, daß er sie täglich besuchen dürfe,

und daß sie so oft wie möglich nach dem Rechten sehen werde — er schüttelte nur stumm das Haupt und seine ehrlichen Augen starrten kummervoll ins Leere. Rose hatte ihm ihre gut erhaltenen Möbel mit der Bitte überlassen, dieselben bis zu seiner Verheirathung da zu behalten, sie dachte nicht daran, sie zurückzufordern, und er war froh, die vertraute Umgebung unverändert erhalten zu sehen.

Familie Süßmilk, welche natürlich den regsten Antheil an allen Vorgängen im Seifenfiederhause genommen hatte, widersetzte sich geradezu Rosens Umzuge, die kühle Haltung der hageren Koufmannsfrau gegen das „appetitliche Weibchen“ hatte einer warmen Buneigung Platz gemacht, und die Augen ihres Gatten weilten mit unausgesprochenem Vorwurf auf Rose — wie konnte sie sich so weit von ihren besten Freunden entfernen?

Thea war unermüdtlich thätig, um das neue Heim zu einem würdigen Ganzen auszugestalten und da der geschickteste Dekorateur des Städtchens (der stets bei Barons beschäftigt war) zu ihrer Hilfe berufen wurde, so waren alle angewendeten Kosten vom schönsten Erfolg gekrönt. Die freundliche Wohnung zeigte sich bald als ein Ideal von Behaglichkeit und solider Pracht, und Thea gab sich Mühe, ihre Koufine zur ungewohnten Benutzung der hübschen Räume zu ermuntern.

Zuerst hatte Rose unwillkürlich davor zurückgebebt, den Fuß auf die weichen Teppiche zu setzen, sie streifte regelmäßig die Hausschuhe von den Füßen, ehe sie den Salon betrat und schlich auf den Behen umher.

Auch die bequemen Polsterfessel und Sophas wurden nur ehrfürchtig betrachtet und besüßelt — in ihrem Alltagskleide wagte sie nicht sich hineinzuschmiegen wie Thea, deren Dreistigkeit in dieser Beziehung sie nicht genug bewundern konnte. Ganz allmählich erst verlor sich diese Scheu und machte der Freude am Besitz Platz.

Als alles vollendet war, das letzte Bild und die letzte Base den richtigen Platz gefunden hatten, suchte Thea ihrem gemeinsamen Leben einen vornehmeren Anstrich zu geben, und dabei ward ihr klar, daß Rose noch ein wenig unter fremde Menschen gebracht werden müsse — die kleine Frau war doch zu unerfahren in den Gewohnheiten der gebildeten Welt.

Das wohlgeschulte Stubenmädchen, welches die beiden Frauen bei Tisch bediente, lächelte sehr nachsichtig, wenn sie bemerkte, daß Frau Hartmann sich von ihrem Sitz erhob, um eine fernstehende Schüssel zu erreichen, oder wenn sie gelegentlich eine Kartoffel mit den Fingern berührte und das Messer zum Munde führte. Erröthend, aber nicht empfindlich nahm sie bei solchen und ähnlichen Verstößen Theas unauffällige Belehrung entgegen, aber heimlich bedrückten sie derartige Vorkommnisse und sie fühlte sich unfrei und unbehaglich.

„Weißt Du, Rose“, sagte das junge Mädchen eines Abends, als sie vom Spaziergange heimgekehrt, ihr Abendbrot in der Loggia verzehrten, „weißt Du, Rose, wozu ich Dich überreden möchte? Zu einer Reise. Wir sollten in ein Bad gehen, wo sich die vornehme Welt zusammenfindet, da könnten wir Studien machen und den Leuten ihr Behagen ablernen.“

Rose sah bekümmert aus. Sie hatte gehofft, nun endlich zum ruhigen Genuß ihres hübschen Heims zu kommen, das sie zunächst den stamenden Blicken ihrer alten Bekannten öffnen wollte. Aber gewohnt, sich Theas Führung anzuvertrauen, fügte sie sich auch jetzt.

Vor drei Jahren hatte das junge Mädchen eine leidende Berlinerin, Frau Amtsrichter Depke, nach Rissingen begleitet, seitdem war es ihr geheimer, glühender Wunsch, dort einmal unabhängiger, ohne ängstliche Berechnung jeden Pfennigs, wie andere Kurgäste einige Wochen leben zu können. Sie gestand es sich

nicht zu, daß noch eine andere Stimme in ihrem Herzen gerade für diesen Ort sprach, aber sie machte ihre Vorschläge mit solcher Begeisterung und Wärme, daß Rose unwillkürlich ihre Erwartungen aufs höchste spannte.

Nun begann ein neues Sagen, um die geeigneten Toiletten und Reiseutensilien zu erwerben. Thea schrieb an die Kurhausverwaltung wegen einer passenden Wohnung, sie wollte, wie damals, im Kurhaushotel Wohnung nehmen, und sobald dieselbe gesichert war, trieb sie energisch zur Abreise. Die Wohnung wurde für eine längere Abwesenheit verwahrt, den Schlüssel nahm Frau Nelde an sich, das Mädchen ward beurlaubt, und nachdem man von allen Freunden im Städtchen Abschied genommen, trat man die Fahrt an, die unsere Reisenden am ersten Tage nur bis Berlin brachte. Wohlversehen mit Geld und Gepäck verließen sie die Stadt, Thea strahlenden Auges, voll ungeduldiger Erwartung, Rose ein wenig neugierig und sehr ängstlich in bezug auf die zurückgelassenen Kostbarkeiten sowohl, als auch auf die Sicherheit der mitgenommenen Summe, die in ihren Augen ein Kapital repräsentirte.

In einem Ledersäckchen, das an einem Bande um ihren Hals hing, trug Thea die bunten Scheine direkt auf dem Körper, wie sie es bei der Berlinerin gesehen hatte. Sie konnte es nicht hindern, daß Rosens Blicke unterwegs oft ängstlich auf dieser Stelle ruhten, und daß ihr Mund zu jeder Stunde die Frage hervorstieß: „Hast Du auch noch?“

Allmählich aber dämpfte das Interesse an der veränderten Umgebung die Unruhe der kleinen Frau.

Das Wiedersehen der Hauptstadt, in welcher sie bald nach 5 Uhr eintrafen, frischte die Erinnerung an die früher gehaltenen Genüsse so lebendig auf, daß die beiden die Stunden ihres Aufenthalts gründlich auszunutzen suchten.

Bei Kroll sahen sie den Troubadour mit Bötel in der Titelfrolle und der Heint als Azuzena, ein Genuß, der Rose bis zur Schlaflosigkeit erregte, so daß sie am anderen Morgen ziemlich abgespannt dem Anhalter Bahnhof zurollten, wo der Expresszug nach dem Süden bereit stand.

Sie kamen zeitig und eroberten in dem für Rissingen bestimmten Wagen ein halbes Koupee, wo sie sich mit ihrem Handgepäck gemüthlich einrichteten und auch während der langen Fahrt allein blieben. Thea bemühte sich in ihrer heiteren frischen Weise liebevoll um Rose, machte sie auf alles Interessante aufmerksam, nöthigte ihr alle Augenblicke eine der in Berlin gekauften Erfrischungen auf und bettete sie schließlich bequem auf einen der beiden Sitze, damit sie den versäumten Nachtschlaf nachholen könne. Rose empfand die liebevolle Fürsorge ihrer Kousine sehr wohlthuend und schlief mit einem dankbaren Lächeln auf den Lippen ein.

Gegen Mittag, als der Zug einen Aufenthalt hatte, öffnete sich die Thür und der Aufwärter des Küchenwagens erkundigte sich, ob die Damen zu speisen wünschten. Thea sah die eben erwachende Rose fragend an und diese bejahte. So stiegen sie später in den Restaurationsraum, und es bereitete Thea das größte Vergnügen, das Staunen Rosens über dies Diner an Bord des Sitzuges zu beobachten. Dann kehrten sie auf ihre alten Plätze zurück und ergöhten sich an der immer anmuthiger werdenden Gegend. Endlich hielt der Zug in Erfurt, die Laternen wurden angezündet und die dann folgende Fahrt durch den Tunnel erschreckte die ahnungslose Rose aufs äußerste, sie athmete erleichtert auf, als die Station Oberhof erreicht war.

Als der Zug in Mittenhausen hielt — nöthigte Thea ihre Begleiterin auszusteigen, um Kaffee zu trinken. Aus großen Krügen wurde der bereitstehende braune Trank in die Tassen gegossen und frisches Gebäck dazu angeboten, eine Labung, der

wenige widerstanden, alles drängte sich um die langen Tische. So ward Rose von Thea getrennt. Sie war aber so in den geliebten Kaffeegenuß vertieft, daß sie es nicht bemerkte, erst als sie zahlen wollte, sah sie sich nach dem jungen Mädchen um — vergeblich. Ihre ängstlich suchenden Blicke entdeckten sie dann, aber — im Gespräch mit einem hochgewachsenen Manne, der sich eben abschiednehmend vor ihr neigte. Mit glühenden Wangen und strahlenden Augen kam Thea dann auf sie zu.

„Wer war das?“ fragte Rose neugierig und suchte mit den Augen die hohe Gestalt des Fremden.

„Kommi nur, ich erzähle Dir's schon“, drängte Thea, aber erst als der Zug schon ein Weilchen in Bewegung war, raffte sie sich aus tiefem Nachsinnen auf und sagte:

„Wie wunderbar! Vor drei Jahren lernte ich Herrn Rößler in Rissingen kennen, er ist der Bruder von Frau Lepke und kam damals hin, um seine schwerkranke Schwester zu besuchen. Dieses Jahr geht er zu seiner Erholung hin — merkwürdig, daß wir nun wieder zusammentreffen.“

Sie konnte sich noch gar nicht recht fassen und trat erregt bald an das eine, bald an das andere Fenster.

„Ist er nett?“

Thea erröthete und verbarg ihr Antlitz.

„Ach ja“, klang es dann vom Fenster her. Er war ihr damals sehr liebenswürdig und gut erschienen. Die warme Fürsorge für die Kranke, der achtungsvolle freundliche Ton, den er ihrer Pflegerin gegenüber anschlug, hatten das Herz des jungen Mädchens für ihn erwärmt. Er blieb länger, als er beabsichtigt hatte, und die Luft zwischen dem vermögenden Kaufmann und der armen Kantorstochter schien durch seine Freundlichkeit immer mehr überbrückt zu werden. Aber die stolze und kluge Thea ward gewahr, daß dieser Mann ihr gefährlich werden könne, und bekämpfte ihr Verlangen, seine Gesellschaft zu genießen um so ernster, als sie bemerkte, daß ihre Pflegebefohlene ängstliche Blicke auf sie zu werfen begann, sobald ihr Bruder eintrat. Die Kranke sollte vor jeder Erregung gehütet werden, und mit äußerster Gewissenhaftigkeit hielt Thea sich zurück. Nicht ein Wort, nicht ein Blick hatten dem jungen Mann verrathen, wie warm sie für ihn fühlte. Aber als er dann eines Tages ohne besonderen Abschied von ihr gegangen war, da hatte sie den heißesten Schmerz ihres Lebens empfunden. Und nun war er wieder in ihren Weg getreten — sie würden einige Wochen nahe beieinander leben, jetzt, wo sie frei war und keine Rücksichten zu nehmen brauchte! Ihr Herz schlug wild vor Freude. Sie hatte ja den Freudenschimmer auch auf seinem Antlitz gesehen, sie hatte das Leuchten seiner dunklen Augen geschaut, den innigen Druck seiner Hand gespürt. Sie war ganz fassungslos vor Glück.

Rose achtete nicht auf die Veränderung im Wesen der Kousine, sie hatte das Fahren satt und begann das Handgepäck zu ordnen, da Thea versicherte, sie wären nun bald am Ziele. Und endlich kam Ebenhausen und dann ging's weiter ins Saalethal hinein, bis man die Bodenlaube und den Altenberg sah und in die Halle des Bahnhofes Rissingen einfuhr.

Hier herrschte ziemlich reges Leben; es gelang Thea erst nach einiger Zeit, den Hausdiener des Hotels zu erreichen, der dann ihren Gepäckschein und das übrige an sich nahm. Nach der langen Fahrt wünschten beide den Weg zu Fuß zu machen. Außerhalb des Bahnhofes wurden sie von Rößler überholt, der, sich Rose vorstellend, um die Erlaubniß bat, sie zu begleiten. Sein prüfender Blick ruhte lange auf Rose, deren einnehmende Erscheinung ihn offenbar befriedigte. In ruhiger, freundlicher Weise zog er sie ins Gespräch, das er zunächst mit Thea begonnen hatte, über seinem ganzen Wesen lag eine verhaltene Freude, die das junge Mädchen mit Wonne empfand.

Thea hatte nach Frau Lepke gefragt und erfahren, daß sie im vorigen Jahre ihren Mann verloren habe, selber aber wieder ganz gesund und kräftig sei.

„Sie hat jetzt nur eine Sorge, die sie aber sehr stark in Anspruch nimmt, sie will mich durchaus verheiraten. Ich freue mich, ihren Anschlägen für einige Wochen entflohen zu sein.“

Er lachte belustigt in der Erinnerung an all die Fallen, denen er bisher siegreich entschlüpft war, und auch Theas Gesicht überflog ein strahlendes Lächeln. Er sah in ihre großen, grauen Augen.

„Ist es nicht wunderbar, daß ich mich die ganzen Jahre hindurch gesehnt habe, noch einmal nach Rissingen zu kommen, und daß Sie das gleiche Gefühl hierhergetrieben hat. Wie freue ich mich, daß wir zu gleicher Zeit diesem Wunsche nachgegeben haben!“

Sie waren am Kurhaushotel angelangt und die Damen blieben stehen.

„Ich will doch hören, ob ich hier auch noch unterkommen kann“, sagte er lebhaft und trat an den Portier mit dieser Anfrage heran, die nach einigem Hin- und Herreden zur Zufriedenheit erledigt wurde. Rose und Thea verabschiedeten sich alsdann und begannen, sich in den beiden ihnen gemeinsamen behaglichen Zimmern häuslich einzurichten.

* * *

Rissingen war zu dieser Zeit sehr überfüllt, und da sich die Damen am ersten Morgen etwas verspätet auf der Brunnenpromenade einfanden, gelang es Köster nicht, ihrer habhaft zu werden. Thea sah ihn wohl einmal in der Ferne auftauchen, aber die ab- und zuströmende Menge verschluckte ihn vor ihren Augen, als habe er nie existirt. Sie gaben es daher auf, die Verabredung, sich beim Konzert zu treffen, innezuhalten und widmeten sich mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Betrachtung der bunten Bilder, die immer wechselnd an ihnen vorüberzogen.

Die Klänge eines Straußschen Walzers tönten einschmelzend in ihre Ohren und unwillkürlich schritten sie bei diesen Tönen elastischer und freudig angeregt unter der Menschenmenge dahin. Plötzlich drückte Thea den Arm ihrer Gefährtin lebhaft an sich und zwang sie, eine kleine Schwenkung zu machen. Durch das gleichzeitig erfolgende ehrerbietige Zurückweichen anderer Spaziergänger bildete sich eine schmale Gasse, in welcher eine alte stattliche Dame langsam einhergeschritten kam, begleitet von einer jüngeren hohen weiblichen Gestalt und gefolgt von einigen anderen Damen und Herren. Man grüßte rechts und links ehrfurchtsvoll und die Herrschaften dankten freundlich.

„Die Königin von Hannover“, flüsterte Thea mit lebhaft blitzenden Augen.

Rose war starr, diese schlichte Erscheinung, die sie kaum beachtet hätte, wenn sie ihr allein begegnet wäre, eine Königin! Ihr war, als hätte das milde Auge der hohen Frau im Vorübergehen besonders gütig auf ihr geruht. Ein enthusiastisches Freudengefühl ergriff sie, am liebsten wäre sie der schwer geprüften Fürstin gefolgt und hätte sich ihr huldigend zu Füßen geworfen. Aber schon lenkte Thea ihre Aufmerksamkeit auf die andere Gruppe. Ein großer, älterer Herr von distinguirtem Aussehen, dessen Backenbart, das Kinn freilassend, in graublonden Strähnen herabwallte, schritt in Begleitung zweier Damen dem Brunnen zu. Ein Diener folgte den Herrschaften, er trug die Brunnen gläser und die Shawls der Damen. Während sie auf die gefüllten Gläser warteten, hatte Rose Zeit, die auffallend schönen Damen unauffällig zu bewundern. Beide waren hochgewachsen, schlank und zart. Ihre Hautfarbe war von durchsichtigem Weiß, große dunkle Augen schauten aus feingeschnittenen Bügen hervor,

welche allerdings das Gepräge unnahbaren Stolzes trugen. Weiße Wollenkleider schmiegen sich weich um die tadellosen Figuren der fesselnden Erscheinungen, an deren unnachahmlicher Grazie sich unsere Kleinstädterinnen nicht satt sehen konnten.

„Das ist der polnische Graf M. mit seinen Töchtern, er soll alle Jahre hier sein“, erklärte Thea, „vor drei Jahren wurde seine Gemalin mit dem Stuhlwagen hierher gefahren, sie ist wohl gestorben, denn sie war schwer krank. Man erzählt sich, daß ein deutscher Offizier aus edlem Hause sich aus Liebe zu der jüngeren Komtesse hier erschossen hat, sie soll ihn geliebt aber erklärt haben, nur einen Polen zu heiraten.“

So wußte Thea noch manche interessante Erscheinung vorzuführen, auch hier und da mit spöttischen Bemerkungen zu unterhalten, die zu machen sich reichlich Gelegenheit bot.

Schließlich kosteten sie auch den Rakoczi, nachdem sie die Gläser vorschriftsmäßig ins Wärmbecken gestellt hatten.

Dann kamen sie bei den Blumenverkäuferinnen vorüber, wo Rose bewundernd stehen blieb.

„Komm nur heran“, sagte Thea lächelnd, „kaufe Dir doch einige Rosen, Du brauchst sie nicht nur aus der Ferne zu bewundern.“

Die kleine Frau wählte eine Handvoll Rosen mit langen Stielen, hätte sie aber ohne Theas bedeutungsvol warnenden Blick wieder hingelegt, als sie den Preis erfuhr. Immer wieder schüttelte sie den Kopf, wenn sie die kostbaren Blüten betrachtete.

„Nun ein anderes Bild!“ Wir wollen uns unser Frühstücksgebäck bei Messerschmidt holen.“ Verlockend lag die braune Backwaare auf den weiß gedeckten Tischen, und ihre sonderbaren Formen, besonders die langen Stangen, erregten Roses Lachlust. Sie wählte unter Ausrufen der Verwunderung, bis Thea lachend sagte: „Du sorgst wohl für ein Regiment Soldaten!“

Dann kam eine neue Versuchung. Am Ausgange des Kurgartens standen Frauen, welche Gefäße mit duftenden Walderdbeeren feilboten. Auch davon wurde gekauft, und strahlenden Antlitzes zogen die beiden im Kurhotel ein.

„Ist das eine Lust“, sagte Rose im Hinaufsteigen, „ich bin Dir herzlich dankbar, daß Du mich hergebracht hast, Thea, wie viel Schönes und Neues hab ich in diesen wenigen Stunden gesehen.“

Thea lächelte vergnügt. Ach, und wie köstlich lagen die kommenden Tage vor ihr, die so unverhofft ein berauschendes Glück hereinbrechen sah.

Oben auf dem Korridor trafen sie mit Köster zusammen, der sich eben bei Susanne, dem Hausmädchen, erkundigt hatte, ob die Damen noch schliefen. Er bedauerte, sie nicht im Kurgarten getroffen zu haben und erzählte ihnen, daß er sich seinen Platz an der Mittagstafel ein für allemal an ihrer Seite gesichert habe.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Bazar-Post.

Humoreske von Leo von Torn.

Die Idee, welche die pikante kleine Baronin Lydia Malkow — das rothblonde Sprühtauselchen, der Schwarm und Verzug der ganzen Garnison — für den Kasinobazar ausgeheckt hatte, war nicht gerade neu.

Aber auf welchem Gebiet giebt es denn heutzutage überhaupt noch neue Ideen! In der Dichtkunst, in der Musik, in der Malerei, ja selbst in der Mode — überall ist Ven Afrika zu Hause. Und nun gar auf dem so viel beachteten Felde geselliger Veranstaltungen!

Wie selbst das häßlichste Mädchen und der älteste Wit immer noch einen Reiz haben, nämlich den der Neuheit, wenn man sie zum ersten Male sieht bzw. hört, kann auch eine minder originelle Idee beifällige Aufnahme finden, wenn sie irgendwo so unbekannt ist wie Lydia Malkows Bazar-Post in dem Vergnügensrepertoire der kleinen Garnison.

Wer die lebhafteste, aus tausend kleinen Kapriolen zusammengelegte junge Wittib einigermaßen kannte, für den unterlag es keinem Zweifel, daß sie sehr wohl auch etwas ganz Eigenes hätte aufzustellen können — wenn sie gewollt hätte. Aber sie wollte nicht. Sie wollte überhaupt vieles nicht. So wollte sie beispielsweise den Major von Rehm nicht heirathen, den schmalzbacken poetischen Oberleutnant Graf Hiezing auch nicht; am allerwenigsten aber den Rittmeister Kröner, diesen süßsüßlichen, widerwärtigen Menschen, den sie haßte, den sie mit ihren zehn rosigen Fingerringen längst schon erwürgt hätte, wenn das Scheusal nicht so unvermuthlich groß und stark gewesen wäre.

Im Grunde war Leberecht Kröner daran schuld, wenn sie sich die Bazargeschichte diesmal ein wenig leicht gemacht hatte. Er hatte sie in den letzten Wochen derart geärgert und gereizt, daß ihre ganze Erfindungsgabe in hellen Zorn aufgebrodelt war. Sie konnte einfach nichts anderes denken, als die ungezählten Mißthaten des dickfelligen, durch nichts aus seiner olympischen Ruhe aufzufragenden, mansstehlichen Vären, der sie — und überhaupt alle Frauen — wie Pappelfinder behandelte.

Ja noch schlimmer! Auf dem Théé dansant bei Sülfelds, der die Saison eröffnet hatte, war er in aller Oeffentlichkeit mit der Behauptung hervorgetreten, daß ein jegliches weibliches Wesen von Natur aus eine gewisse verbrecherische Anlage habe — und als sie, Lydia Malkow, ihm darauf mit der stahlscharfen Frage ins Gesicht gesprungen war:

„Ich auch, Herr Rittmeister — —?“

Da hatte er bedächtig den vierkantigen Schädel geneigt und laut und vernehmlich erwidert:

„Sie auch, Frau Baronin. Und ich werde Ihnen binnen heute und drei Monaten den Nachweis dafür erbringen.“

Man hatte darauf gelacht und allerhand mehr oder minder gute Scherze gemacht. Aber ihr war garnicht zum Lachen. Auch jetzt noch nicht — obwohl doch schon mehr als ein Monat darüber hingegangen war, ohne daß sie silberne Löffel gestohlen, ihr Haus angesteckt oder einen Eisenbahnzug zum Entgleisen gebracht hatte.

Der Nachweis sollte ihm wohl schwer werden.

Und doch — —

Sie ertappte sich darauf, als sie ihr ganzes kaum zweiundzwanzigjähriges Dasein nachprüfte — streng, grüblerisch, gewissenhaft. Die Nadeln, welche sie ihrer Miß dereinst in den Polsterstuhl gesteckt hatte, piekten ihr schmerzhaft in die Seele. Von der Chokolade, die sie als Kind gemaußt hatte, bekam sie nachträgliche Kongestionen. Sie ward schließlich so schreckhaft und nervös, daß sie alle ihre Handlungen auf Grund eines neugekauften Reichsstrafgesetzbuches nachprüfte und zu verschiedenen Malen sogar schon von Handschellen geträumt hatte. In einer fürchterlichen Nacht hatte sie sich sogar auf dem Schaffot gesehen.

Danach war es vollkommen begreiflich, wenn sie den Rittmeister so schrecklich haßte und darüber keine Zeit fand zu den originelleren Ideen.

Die Bazar-Post war ja an sich auch eine sehr niedliche Sache. Süßcher jedenfalls als der öde Handel mit Brandmalereien, selbstgebackenen Spizen und italienischem Salat. Die Blumenstände mit den Künsmark-Rosen und melancholischen Fuchsen nicht ausgenommen.

Das Postamt wurde denn auch wirklich der Clou des Abends. Hinter dem stillvoll hergerichteten Schalter waltete Lydia Mal-

kow ihres fröhlichen Amtes als Annahmebeamter — das Postmützchen fest auf die bronzefarbenen Haarmassen gedrückt und die schlanke, biegsame Taille in der prallstehenden blauen Uniform.

Der Verkehr war kolossal. Scherzhafte Briefchen und Telegramme wurden aufgegeben und gegen Erlegung der Gebühren von einer Schaar munterer Briefträgerinnen an die Adressaten bestellt. Auch die Forderung ließ nichts zu wünschen übrig. War beispielsweise ein Gilbrief an „die Schönste auf dem Bazar“ gerichtet, so war die betreffende Züngerin Kraettes nicht im geringsten im Zweifel, daß das Schreiben an sie gerichtet war, und es verschwand in ihrer Tasche. So ging der postalische Betrieb stundenlang mit immer neuen Ueberraschungen.

Allmählich ließ die Erfindungsgabe der Baronin in dieser Richtung doch nach. Sie war etwas ermüdet und abgesspannt. Dazu kam noch eins. Sie wollte es sich nicht gestehen, und doch war es so: mehr und mehr hatte sie die Unruhe überkommen darüber, daß der Rittmeister sich noch nicht ein einziges Mal an ihrem Schalter hatte sehen lassen.

Er war da; das wußte sie. Hatte er doch ziemlich ostentativ bei der dicken Demich Blumen eingekauft. Ausgerechnet bei der Demich! Es war um in die Luft zu gehen! Die zudringliche Person, welche bei solchen Gelegenheiten immer mit ihren Kaffenerfolgen prokte! Kunststück — wenn der Papa Regimentskommandeur ist!

Weshalb kam er nicht? Ob er sich schämte wegen seiner neuartigen dummen Behauptung? Pah — der und schämen! Der war ja so dickfellig, so abgebrüht, so — so — —

Es war überhaupt zum Heulen. Und es fehlte auch nicht viel, so hätte Frau Lydia Malkow den winzigen Spizenknäuel, welcher ihr als Taschentuch diente, gegen die schönen, feuchtschimmernden Augen gedrückt.

Aber sie faßte sich noch. Ihre kleinen Postschweden durften nichts merken. Außerdem mußte er ja doch kommen. Er mußte —! Sechs, nein sieben Stück postlagernder Briefe waren für ihn eingegangen. Die hatte er doch abzuholen — und wenn sie schließlich nach ihm schicken sollte.

Rittmeister Kröner kam nicht. Seit einiger Zeit war er überhaupt verschwunden.

Es wurde immer langweiliger hinter dem Schalter, denn auch die Briefträgerinnen hatten sich nach und nach verkrümmelt. Es war dicht vor der angegesetzten Souperstunde.

Da die Baronin sich unbeobachtet wähnte, trat nun doch der winzige Spizenknäuel in Funktion.

Lydia Malkow hatte überhaupt keine Worte für ein solches Vernehmen — selbst wenn sie sich jemand hätte offenbaren können, was nicht der Fall war. Sie war mutterseelenallein mit ihrem Zorn, mit ihrer Empörung, mit den sieben Briefen und einem Kummer, der ihr das Herz abdrückte.

Dazwischen fand sie aber doch noch Zeit, angestrengt darüber nachzudenken, wer wohl an diesen Ekel geschrieben haben mochte — und was!

Sie besah jeden der Briefe an allen Seiten und Ecken. Die Adressen zeigten verschiedene Handschriften. Damenhandschriften! Natürlich — sieben Damen hatten an ihn geschrieben. Sieben!!! Es war einfach schmachvoll, unwürdig! Wie kamen diese Personen dazu, an den Rittmeister Leberecht Kröner zu schreiben! Hatten sie denn keinen Stolz, daß sie sich mit einem Menschen befaßten, der bezüglich des weiblichen Geschlechts solche albernen Behauptungen aufstellte?! Empörend!

Wahrscheinlich hatte man ihn noch angehimmelt. Es giebt ja Frauen, die nicht ein bißchen Zurückhaltung und Selbstgefühl haben. Sie hätte ja auch schreiben können. Aber nie — nie! Würde sie so etwas über sich gewinnen. Und nun gar an den!

Wieder bergingen Minuten qualvollen Harrens.

Auf einen dieser Briefe richtete sie ihr besonderes Augenmerk. Der war sogar parfümirt. Mit einem schauerhaft süßlichen, aufdringlichen Parfüm. Da konnten nette Geschichten drin stehen! Und sie mußte noch den Postillon d'amour spielen —

Nein! Das war zu viel verlangt. Das konnte ihr kein Mensch zumuthen. Mit einem krallenden Griff packte sie den Brief und — ritsch, ratsch — war das Kouvert heruntergerissen. Sie fieberte ordentlich, als sie las.

Gleich darauf ließ sie das Papier sinken und sah sich tödtlich erschrocken um. Der Brief hatte folgenden Wortlaut:

„Gnädigste Frau Baronin! Gleichviel welchen der an mich gerichteten sieben Briefe Sie unter dem Bruch des postalischen Amts- und des allgemeinen Briefgeheimnisses öffnen — jeder derselben wird Ihnen sagen, daß die Neugier eins der weiblichsten aller weiblichen Verbrechen ist. Trotzdem bin ich nicht geneigt, Ihnen mildernde Umstände zuzubilligen. Noch heute Abend erfolgt Ihre Verhaftung. Und daß Sie Lebenslänglich verurtheilt werden, dafür garantirt Ihnen
Leberecht Kröner.“

Der Punkt hinterm r ordentlich mit einem kräftig geschwungenen Schmedderendeng.

Sydia Malkow erhob sich. Sie betastete das Gesicht und Schläfen, dann preßte sie die Händchen fassungslos ineinander. Was hatte sie gethan? Wie konnte sie sich diesem Menschen gegenüber so viel vergeben. Und was war nun zu thun —?

Sich darüber klar zu werden, dazu kam sie nicht mehr. Eine baumlange Gestalt erschien in dem niedrigen „verbotenen Eingange“, der zum Schalterraum führte, und eine sonore Stimme sprach ernst und feierlich:

„Im Namen des Gesetzes!“

Seltamerweise machte das Sprühtuscheln nicht nur keinen Fluchtversuch, sondern ließ sich sogar vollkommen freiwillig und unter einem seltsamen halberstickten Aufjauchzen von zwei mächtigen Armen fest, ganz fest — arretilren und zwar auf Lebenszeit.

(Nachdruck verboten.)

Ein seltsamer Mann.

Von Hermine Stirmer.

Es war Mitte August und die vierte Stunde des Nachmittags. Der Morgen war trübe gewesen und auch jetzt noch sandte die Sonne aus grauem Wolkenschleier milde Strahlen zur Erde hinab. Das Meer war von blaugrauer Farbe; es wogte leicht, und die Kleinen, breit zerfließenden Wellen schäumten leise auf den weißen Sand als lebendiger schneeiger Saum des halbmondförmigen Strandes, den lieblich gelegene Fischerhäuschen zierten.

Andachtsvolle Stille herrschte ringsum — und der matt glänzende Himmel und das matt schimmernde Meer war von berauschernder Schwermuth. So mochte es der einsamen Frauengestalt auf dem lauschigen Platz im Gebüsch, das das entlegene Fischerhäuschen beschattete, erscheinen, denn die jungen Augen sahen trauernd zum Himmel empor und dann zum Meere. Als ein leichter, erfrischender Wind sich erhob, öffneten sich athmend ihre Lippen, und ein froher Zug, ein schnelles Roth umhauchte das zarte, anmuthsvolle Gesicht. Wie ein erlösender Gedanke war dieser sanfte Abendwind gewesen, denn nun sah sie aufmerksam den Schwalben nach, wie sie sich höher und höher schlangen, folgte dem blitzartig schnellen Fluge der blendend weißen Möven, wie sie sich hinab ins Meer schlangen, eine Beute erhaschten

und am Ufer oder der bewachsenen Düne sich damit niederließen. Jetzt lächelte die Einsame sogar, indem sie zu einem Kahne hinüberspähte, an dem einige Fischerkinder mit einem städtisch gekleideten Kleinen Mädchen in Gesellschaft eines großen zottigen Hundes, ihn mit Blumen kränzend, spielten.

Ihr Kind! Es flog zu ihr, rief glückliche Worte in ihr von Mutterliebe strahlendes Antlitz und ward, ehe es zurück lief, herzlich geküßt. Eine Weile beobachtete sie mit heiterem Gesicht der Kinder Spiel, dann zeigten ihre Züge wieder den schwermüthigen Ausdruck, und sie wandte sich zurück, dem ihr gleich gestimmten Himmel und Meere entgegen. In Sinnen verloren sah sie erst empor, als die Fischerfrau mit einem Briefe in der Hand vor ihr stand.

„Aus der Hauptstadt, gnädige Frau!“ sagte Hanna und reichte den Brief dar.

„Bon Indra!“ war die freudige Entgegnung, das sinnende Antlitz der jungen Frau verschönend. Sie nahm den Brief an sich.

Hanna sprach geheimnißvoll weiter, wobei sie heftig erröthete:

„Für den Herrn Professor ist wieder ein Körbchen mit Früchten und eins mit Blumen aus der Stadt gekommen. Er arbeitet noch und redet wieder viel — so schön —!“

Auch der jungen Frau Antlitz wechselte bei den Worten der Fischerfrau die Farbe; es war sogar wie Schreck, der sich in ihren feinen Zügen malte. „Blumen! Immer Blumen“, dachte sie und senkte die Augen.

Hanna hatte sie beobachtet, neigte sich ihr entgegen und sagte treuherzig:

„Gnädige Frau dürfen ruhig sein; bald wird es anders werden, ich weiß es — man sieht es auch.“ Trotz dieser Trostesworte seufzte die Fischersfrau und legte die Hand aufs Herz, als empfände sie Schmerz.

Sie empfing jetzt einen schnellen, freudigen Blick von der vornehmen Frau, und ihre Lippen öffneten sich wie zu einer Frage; aber sie unterdrückte ihre Bewegung. Das junge Fischerweib wußte gut, um was es sich handelte; sie nickte mit ernster Miene, als wolle sie sagen: „Wir müssen ruhig warten.“ So waren ihre Trostesworte doch wohl mehr ihrem Herzen, als einer sicheren Voraussagung entsprungen. Sie entfernte sich; die junge Frau öffnete hastig den Brief und las:

„Meine liebe Herta! Du glaubst nicht, wie Dein Brief mich erfreute! Wie stolz bin ich auf den Gedanken, Dich zum Ablegen Deines Wittwenleides überredet zu haben. Vier Jahre Trauer, innerlich und äußerlich, sind ein redlicher Zoll des Schmerzes über den Verlust des Gatten, dessen Du in Dankbarkeit und Achtung immer gedenken wirst. Und nun sei fröhlich, wies Deiner Jugend ziemt, die dem Leben zu geben verpflichtet ist. Ach, ich bin froh, so froh, meine Herta, daß unser Liebling jetzt Gnade vor Deinen Augen findet. Nein, nein, er ist nicht kalt! Ist nicht eitel! Du weißt nicht, wie viel Gutes er thut, wie auch die Männer ihn schätzen. Nun ja: er kommt, redet — und man ist begeistert, man gehört ihm an! O, über meinen Wunsch, theure Herta, meine Ahnung, meine Vermuthung! Habe ich ihn doch, als Du an jenem Nachmittage Eurer Bekanntschaft sinnend, still im Sofa bei mir lehntest — habe ich ihn doch auf einem Blick nach Dir ertappt! Ach, dieser Blick —! Nun, ich will nichts sagen. Prüfe, empfinde selbst. Fühlen mußt Du, ob er Dich liebt. Ich freue mich nur, daß Du wieder Lust am Schmücken findest; und ich sehe Dich rosig, im blaßlila Gewande, zart und bezaubernd, verwöhnten Mannessinn berauschernd. Wie fein Gespräch Dich beleben, den eingeschlaferten Geist wachrufen wird — um ihn — Ach, ich sage nichts weiter. Ich flehe, ich ersöhne, Euch, meine

Liebliche, vereint zu sehen. Wie könnte es anders sein! Du bist so schön geworden, Herta, innerlich und äußerlich, Ihr gehört Euch einander an —! Es walte Gott! Schreibe bald, geliebtes Herz, und ganz aus Deiner Seele, ich bitte Dich! — Deine Indra!"

Mit heftiger Bewegung preßte die junge Wittve den Brief an ihre Augen. Ja, sie wußte es längst, daß ihr erster unbefriedigender Eindruck von dem Professor längst dahingeschwunden war, wie Schnee in der Märzsonne; wußte nur zu gut, daß sie diesen Mann mit dem lebhaften, geistreichen Augenspiel, seiner glühenden, phantasievollen und klugen Rede, liebte, wie sie nicht mehr lieben zu können geglaubt hatte. Doch was sollte nun werden? Würde sie mit ihrem Gefühl, das der erfahrene Frauenkenner, nach dessen Hand Duzende ihrer Schwestern begehrt, gewiß erkannt hatte — würde sie ihm und im eigenen Auge lächerlich werden und keine Gegenliebe finden, oder ginge sie dem wahren Glücke entgegen, die gleich gestimmte Seele gefunden zu haben? Sollte sie der inneren Stimme des Zweifels an seiner Liebe Glauben schenken oder der gewissen Thatsache, daß sein Benehmen ihr gegenüber, nach Wochen der Zurückhaltung und des Fremdseins, plötzlich eine Aenderung erfahren, nach dem ersten, eine Stunde währenden lebhaften Gespräch hier auf diesem Plätzchen, dem entzückenden Gespräch, das, ihren Geist aus allen Fugen reizend, ihn wieder zum Leben erweckt hatte? Sollte sie nicht ebenso auch das Recht haben, dem jetzt so viel Sinnigkeit, ja Zärtlichkeit redenden Ausdruck seines Auges Bedeutung zu geben und an das Glück seiner Gegenliebe zu glauben? Zuletzt — war sie, obwohl nicht mehr in der ersten Jugend, jedoch seinen Jahren angemessen, mit ihrem ernsten Sinn und ihrem gereiften Herzen nicht ebenso seiner Neigung werth, als die jungen noch im Sonnenschein des Lebens gaukelnden Gestalten, die durch ihren Reiz seine Phantasie beherrschen mochten? Ja, war sie selbst denn nicht auch noch schön, hatte sie es nicht soeben gehört, aus dem Briefe derjenigen, deren Urtheil sie für maßgebend halten durfte? Ah! Daß es doch eine solche — gleichzeitig beseligende — beunruhigende — vielleicht schmerzbringende Liebe gab! Ob wohl irgend auf dem Erdenrund ein Mensch lebte, der von dem Gefühl der Liebe nicht getroffen ward? Nein! Nein, es gab keinen! Der Niedrigste wie der Höchste, der Armste und der Reichste, der Dummste und der Klügste, sie alle strebten nach dem Besitz eines Herzens, das ihnen allein angehörte, sie alle hatten das Verlangen nach einem anderen, sie ergänzenden, sie verstehenden Ich, dem sie sich rückhaltlos vertrauen könnten, an das sie glauben wollten wie an die Tugend! Denn die Liebe zu ihm, dem zweiten Ich, ist die Tugend selbst, weil es die Entäußerung des Selbst bedeutet, die Denk- und Gefühlskraft steigert und somit zum Guten befähigt. Ja, die liebfeühlende Seele allein schon, selbst ohne Erwidern ihres Gefühls, ist gottbegnadet; und besser, diese Kraft der Seele einmal ganz empfunden zu haben, trotz namenlosen Wehes, als ohne sie geboren zu sein, als ohne sie das Leben beschließen zu müssen! Doch nein, auch er, der herrliche, kluge Mann, dem sie sich verwandt glaubte, mußte höchstes Empfinden besitzen und liebte sie; sein Auge, seiner Stimme Ton war Natur — und Natur lügt nicht, vielleicht — aber — nun, wollte die gute Hanna — nicht auch wissen — — meinte sie nicht? Während aller dieser Erwägungen ihres Liebenden, aber der Vernunft Gehör gebenden Herzens hatte Hertas Antlitz sich höher gefärbt. Fragend sah sie zum verschleierten Himmel empor, als könne er ihr die Zweifel lösen. Wie schön war doch dieses blondhaarige junge Weib mit den dunkelgrauen, gewiß ebenso feurig, als jetzt schwermüthig blickenden Augen, in ihrem Liebeskummer, der ebenso auch aus dem Zucken der schön geschweiften, korallenrothen Lippen sprach; wie jugendfrisch und zart ihre ganze mädchenhafte Gestalt, die so vor-

theilhaft ein blaßbla Sommerkleid schmückte, und dabei von frauenhaft ernster und selbstbewußter Haltung war. Wahrlich, die ganze wunderbar anziehende Erscheinung, aus der so deutlich neu erwachte Liebes- und Lebenslust sprach, rechtfertigte der Freundin Lob. Der jungen Wittve Antlitz erhielt jetzt einen aufhorchenden Ausdruck, während Purpurröthe schnell über ihre Wangen lief. Sie hörte eine überaus wohlklingende männliche Stimme aus den jubelnden Kinderstimmen heraus. Er — war herausgetreten, um mit den Kindern zu lachen, wie er wußte, daß sie gern hatten, er — den alle liebten, dem alles entgegenjubelte, der mit jedem in seiner eigenen, ihm vertrauten Weise zu reden verstand, mit den Männern klug und weise, mit den Frauen ernst und belehrend, mit den Mädchen listig, lustig und lobend! Ja, er war klug, aber sein Wesen kam auch aus seinem Herzen, bereitete ihm keinen Zwang, geschah um anderer Freude willen, deshalb mußte jeder ihn lieben. Ja, er war liebenswerth, und unbegreiflich dünkte es ihr, daß seines Hauers Wesen beim ersten Eindruck ohne Wirkung geblieben war. Wenige Minuten lauschte sie eifrig der bei dem bedeutenden Manne so entzückenden Kinderfröhlichkeit; sie wußte, hierauf würde er zu ihr zum Plaudern treten und hielt es für angemessen, ihre Erregung zu bemeistern. Als sie aber aus der Richtung seines Tones hörte, wie er aus der Unterhaltung mit den Kindern heraus zu ihr hinüberspächte, ward ihr bekümmert und sie hätte in weiblicher Scheu entfliehen mögen, um ihr Geheimniß seinen klugen Blicken zu verbergen. Doch da stand er schon mit seiner breit gebauten Gestalt und verwirrt sahen die verrätherischen Augen zu dem geistreichen Künstlerangezicht empor.

„Gnädige Frau!“ kam es überaus weich und klangvoll über des Professors härtige Lippen, und seine Augen sahen tief und innig in der jungen Frau Antlitz. Klang nicht die Liebe aus so weichem Ton, schaute sie nicht mit so innigem Blicke? Das liebende Weib glaubte es wieder, und der zu ihm sich herabneigende Mann nahm eine bebende Hand und bemerkte das scheue Senken der schönen Augensterne. Sein kluger Blick umfaßte voller Spannung das feine Antlitz mit seinem deutlichen Geständniß der Liebe. Es möchte ein überaus köstlicher Trank für den genialen Feinschmecker sein!

Nun sah Herta schüchtern empor und in leisem, bewegten Tone sagte sie: „Sie haben wieder an Ihrem Vortrage gearbeitet? Hanna belauschte Sie. Wann sind Sie bereit, uns diesen Genuß zu gönnen?“

„Ich denke, in acht Tagen“, entgegnete der Professor sichtlich erfreut, und ein selbstgefälliger Ausdruck spiegelte sich in seinen feinen Zügen. „Hanna lauschte, so?“ fuhr er nach einer kleinen Weile des Nachdenkens fort, in demselben weichen Tone, der so wenig von dem metallenen Erz enthielt, um der Verräther einer gleichwerthigen inneren Eigenschaft zu sein. „Die gute Hanna! Ja, sie ist verständig und gemüthvoll, ganz ein Kind der Küste, und ich bedaure von Herzen ihres Mannes Leichtsinns. Sie verdient es, glücklich zu sein, und soweit ich kann, suche ich diesem Elend entgegenzutreten. Aber gegen des Trunkes Leidenschaft ist schwerer denn gegen Riesen zu kämpfen. Und es ist nicht zu ertragen, wie er ihr jede kleine, selbstbereitete Freude mißgönnt, wie er unaufhörlich ohne Ursache tadelt und schmält.“ Der Professor hatte mit großer Wärme gesprochen.

Herta sah überrascht in sein belebtes Antlitz. Die junge, unglückliche Fischerfrau mochte ihm im Laufe der hier an der See in ihrem Häuschen verlebten Jahre lieb und werth geworden sein. Bedurfte es etwa des Unglücks, um seinen regeren Antheil zu erwerben? Eine thörichte, eifersüchtige Regung bemächtigte sich ihrer. Nun ja! Hanna war außerdem lieblich und reizend, und eines Mannes Sinn fragt nicht nach Stand und Geburt. Ja,

auf welchen Bedingungen baute Liebe sich denn überhaupt auf? Sie konnte in ihrer eiferfüchtigen Anwandlung nicht weiter grübeln, denn der Professor fügte mit etwas theatralischem Pathos hinzu, während ein tiefer Athemzug seine Brust hob: „Wie bereit ist doch der Mensch im Entschuldigen seiner Fehler, wenn es gilt, andere zu beschuldigen; ja, wie oft rügt er die eigenen Fehler an anderen! O, über so geringe Selbstkenntniß, die des Balkens im eigenen Auge nicht achtet; das Glück eines jeden wäre so leicht bei gegenseitiger Duldsamkeit, Dienstfertigkeit und Aufmerksamkeit. Jeder würde wachsen an Verstand und Gemüth, und dieses fortwährende Werden und Weiterschreiten, diese Bewegung des menschlichen Geistes, dem uns berauschenden Meere gleich, schlosse in sich die Vervollkommnung unserer Natur. Nach dieser Vervollkommnung hat wohl ein jeder Mensch Verlangen; ein bewußtes der reife, ein unbewußtes der kindliche Mensch, und die Günst, in der Lage zu sein, für diese Vervollkommnung zu arbeiten, bedeutet Glückseligkeit. Es muß dies das wahre Streben des sittlichen Menschen sein, wogegen der Saug nach irdischem Gut, nach Ruhm, Reichthum und Macht — unwahr und unsittlich ist. Wir dürfen wohl danach streben, doch nur mit der reinen Absicht, Gutes durch unser Errungenes ins Werk zu setzen, und nicht um unserer befriedigten Eitelkeit willen allein. Und wir könnten, theure Frau“, fuhr der Professor mit lebhaftem Augenspiel fort, „wir könnten den Willen zum Guten erreichen, wenn wir kräftigeren Gemüthes wären, wenn wir besser zu lieben verständen, wenn unsere Liebe reiner würde, der Beimischung irdischen Genusses entbehren lernte, also wenn wir das Gefühl allgemeiner Menschenliebe in uns groß zögen, und im Entfagen der besonderen uns übten.“

Des Professors theatralisches Pathos war allmählich einem ruhigen warmen Tone der Ueberzeugung gewichen. Das, was der Verstand ihm zunächst auf die Lippen gelegt, hatte das eigene empfindende Herz dann gut geheißt. Daß er mit solchen Worten, solchen Empfindungen auf ein ernstes Frauengemüth einwirken mußte, war nur zu klar, ebenso klar aber war es wohl, daß dieser Mann, der überall, wo er hinkam, in den Gesellschaftssaal, in den Hörsaal der Hochschule, auf die Kanzel, begeisterte Aufnahme fand, — auch für sich Moral predigte. Er war ja eine viel zu begehrte, eine äußerlich von der Natur und von den Verhältnissen zu sehr begünstigte und zu reich ausgestattete Persönlichkeit, als daß dieser ihn auf eine Höhe hebende Beifall seiner Größe nicht gefahrdrohend hätte sein können. Die junge Wittwe, in ihrem Gefühl befangen, erkannte nur den lebenswürdigen, genialen Mann, der sie nun bereits seit Wochen mit seinen Gesprächen bezaubert hatte. Allein was hatte er da von allgemeiner und besonderer Liebe gesagt? Nicht ganz theilte sie seine Ansicht. Entfagen müsse man der besonderen Liebe um der Glückseligkeit wegen? Ah, im Gegentheil! Bei ihr wenigstens würde aus der besonderen Liebe die allgemeine sich entwickeln, das wußte sie genau. Vielleicht — nicht auch bei ihm, wenn auch vom entgegengesetzten Falle aus betrachtet? War Theorie und Praxis nicht vielleicht zweierlei? Ja, sie wußte es ganz genau, aus ihrer besonderen Liebe würde sich die allgemeine entwickeln, und bei ihm — konnte der umgekehrte Fall stattfinden, und das ihn am meisten liebende Weib — sie, ja sie, würde, müßte diese Liebe dann in ihm erwecken. O, seit Indras Worten besaß sie eine Macht, fühlte sie eine Kraft in sich — —

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Telegraphenräthsel.



Die Zeichen, Punkte und Striche, entsprechen den Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte fallenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen einen oft citierten Vers von Anastasius Grün ergeben.

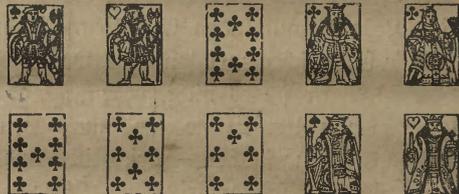
Affen — Barken — Dessau — Dunst — Gebirge — Giro
Herzog — Kain — Klee — Klima — Meissen — Nest — Nogat
Norm — Nüsse — Rhein — Stande — Wasser — Wunder.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober;
B Bube, Benzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Welches Spiel ist auf folgende Hinterhand-Karte unverlierbar wenn V und M zwei ganz gleiche hohe Spiele ebenfalls unverlierbar haben? Natürlich muß das Spiel von H über die anderen gehen.

b, cB, a10, K, D, 9, 8, 7; bK, cK.



Wie saßen die Karten?

Auflösung des Magischen Dreiecks.

R
E I
I N N
S U N D

Auflösung des Bilderräthfels.

Herbststürme.

Auflösung des Arithmogriphs.

Mozart, Ottomar, Zar, Arzt, Rom, Tatra.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von M. Havel: W. Kh8, Dg1, Lb8, g4, Sb4, g2, Ta1, f7, Bd3, d6, f6. — Schw. Ke3, Lc3, d5, Bc6.)
1. Ta1-a5.; beliebig. 2. Vierfach Matt.

Richtige Lösungen gingen ein von: Ludwig Nadolski, Kolander, Arthur Kirchhof, Agnes Wende, Kurt Schendel, Martha Baruaß, Oskar Heed, C. Zimmermann, Baesler, E. Rau, Martha Frizner, Frieda und Toni Pieper, A. G. Winkler, Frost, Alfred und Willy Gähler, Hedwig Nadolski, Dülberg, Reif, Ella Pelz, Erna Neubauer, Carl v. Trzebiatowski, W. Lochmann, Gustav König, Elisabeth Olbrich, Herbert Haß, Hans Loepfer, Bromberg, Hugo Werner Kafel, E. S. Labischin, Stanislaus Musielewicz, Elisabeth Steff, Alfred Damm, Agnes Wende, Walter Hagedorn, Elisabeth u. Erich Neubauer, Reinhard Dreger, Erich Kolander, Johannes Schmeier, August Schwantes, Olga Steinike, Bromberg, Anna Frendrich Schleusenau, Waldemar Hermes Bleichfelde, Margarete Daebel Hafenschleuse, Selma u. Ella Boehlke Al. Bartelsee, Erna u. Herbert Müller, Piega, Gertrud Weiker, Erna Lück u. Martha Ciesla, Hans Maruffe, Pfefferkorn, Paul Hinz, Julie Butzger, Doeffler, Frieda Weiker, Gertrud Witt, Rudolf u. Fritz Schulze, Gertrud Donnerstag, Johannes und Rudolf Schellong, Helmarh Dreher, Bromberg, Kraak Jägerhof, Martin Wall, Erna Holz, Bromberg, Kurt Pauls, Girschberg i. Schl. Margarete Schwarz, Woldenberg Neum.